

Juhani  
Aho

Das  
nackte  
Modell

ngiyaw eBooks

Almuden  
Hull' on veit' Eäly  
päähyen hahmoksi,  
veit' veit' vieroksi,  
hahmoksi päähyen  
Eäly polsin pannaoksi,  
Eäly kälkälänsä  
oamiksi ahoksi,  
veit' veit' maroksi,  
Eälyksi lausoksi,  
Eälyksi veit'.

Ullä löhä kälkälä,  
veit' veit' Eäly,  
Eäly kälkälä maroksi,  
Eäly kälkälä kälkälä  
Eälyksi kälkälä kälkälä  
veit' veit' Eälyksi.

Ullä kälkälä kälkälä,  
veit' veit' Eälyksi  
Eälyksi kälkälä  
Eälyksi kälkälä  
veit' veit' Eälyksi  
Eälyksi kälkälä  
veit' veit' Eälyksi.

Eälyksi kälkälä kälkälä  
veit' veit' Eälyksi

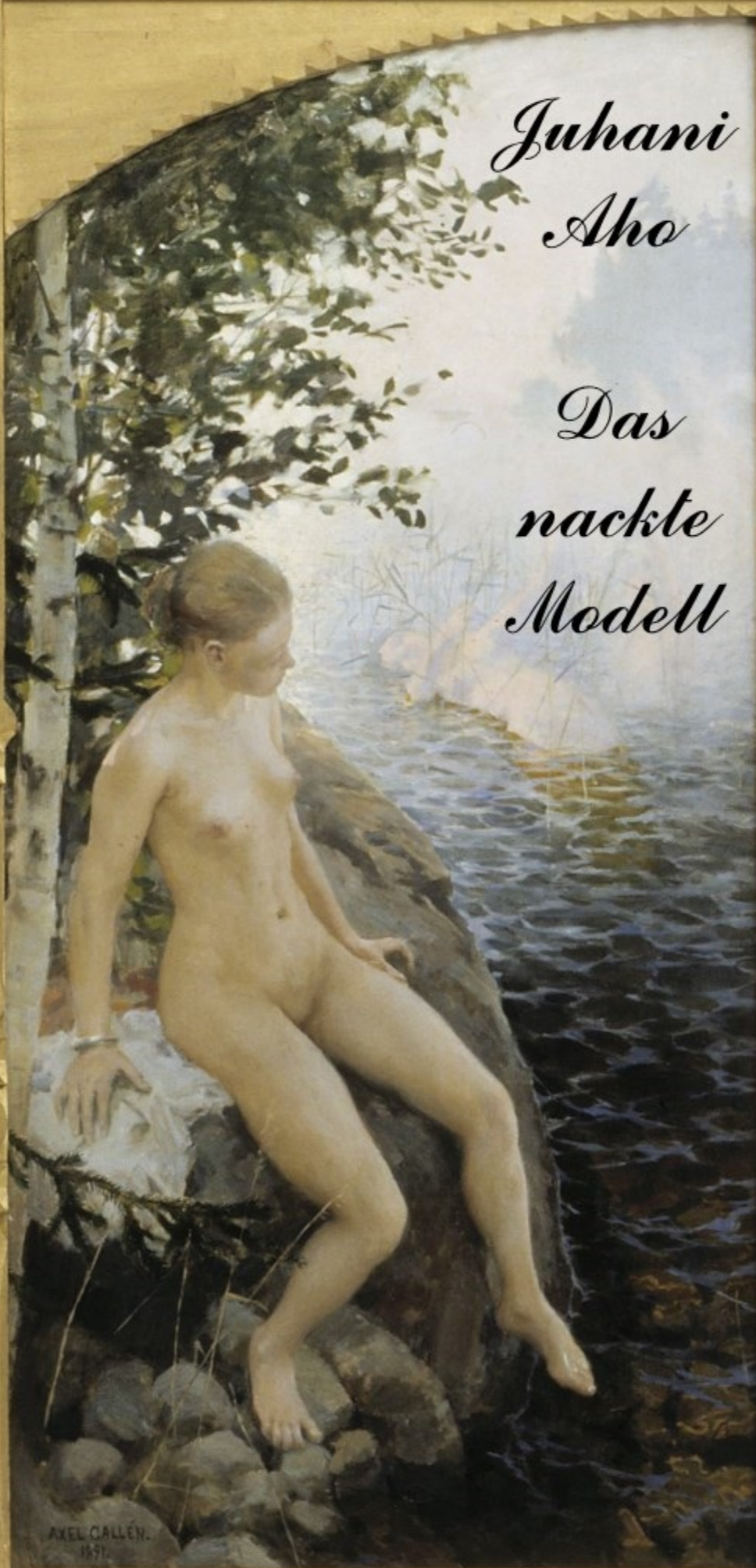
Eälyksi kälkälä kälkälä,  
veit' veit' Eälyksi  
Eälyksi kälkälä kälkälä,  
veit' veit' Eälyksi  
Eälyksi kälkälä kälkälä,  
veit' veit' Eälyksi.

Ullä kälkälä kälkälä,  
veit' veit' Eälyksi  
Eälyksi kälkälä kälkälä,  
veit' veit' Eälyksi  
Eälyksi kälkälä kälkälä,  
veit' veit' Eälyksi.

KALEVALA

3 Bänd 99 71-73, 75-77, 79.

AXEL GALLEN.  
1897.



**Juhani Aho**

**Das nackte Modell**

Skizze

---

Übersetzung von Mathilde Mann, Aus. Aus fremden  
Zungen, Siebenter Jahrgang, Zweiter Band, Deutsche  
Verlags-Anstalt, Stuttgart und Leipzig, 1897

---

***Bibliothek von ngiyaw eBooks***

---

Illustration: Akseli Gallen-Kallela - Das Aino  
Triptychon (Ausschnitt; rechter Teil)

## **Das nackte Modell**

Schon mit seinem ersten Gemälde erregte er ungewöhnliche Aufmerksamkeit. Die Zeitungen wie auch das Publikum nahmen es wohlwollend auf. Das Bild stellte das Innere einer Dorfkate dar. Am Ende des Tisches saß ein alter Mann und flickte ein Netz, neben ihm auf der Bank kniete ein kleines Mädchen, bemüht, lesen zu lernen. Durch das Fenster im Vordergrund sah man eine Winterlandschaft mit Tannenwald, und durch das andre schien die Sonne herein. Auf dem Fußboden sonnte sich die Katze mit halbgeschlossenen Augen. Das Gesicht des Alten und das hellblonde Haar des Kindes seien besonders gut gelungen, sagte man. Ein so durch und durch finnisches und so naturfrisches Bild hatte man selten gesehen. Besonders die finnisch Gesinnten waren über das Kunstwerk begeistert. Erstens war der Künstler selber einer von ihnen, und dann hatte er seinen Vorwurf dem Volksleben entnommen, dessen Schilderung jetzt an der Tagesordnung war, und das der junge Mater von Grund aus verstanden zu haben schien. Ueberall sprach man von dem »Netzstickenden Alten«, und Photographien nach dem Gemälde fanden einen Weg in jedes Familienalbum.

»Ihr Netzflicker ist doch etwas ganz Brillantes!« so redete man ihn an, wohin er kam. »Das Bild ist gewissermaßen ein Stück von der Kulturgeschichte unsers Volkes. Bringen Sie uns nicht bald etwas Neues im selben Genre? Etwa einen alten Fischer —«

»Und was so besonders anziehend auf uns alle gewirkt hat, ist die Reinheit, die Unschuld in Ihrer Kunst — jeder einzelne Zug Ihrer Gestalten trägt das Gepräge finnischer Einfachheit, und aus Ihrer Landschaft strahlt einem förmlich eine Johannisstimmung entgegen!«

Er war ein hübscher, stattlicher junger Mann, und er ward bald in das gesellige Leben der finnisch gesinnten Kreise von Helsingfors hineingezogen. Die Tochter eines höhern Beamten, eines Kammerrats, verliebte sich in ihn und er sich in sie. Sie verlobten sich, und die Verlobung wurde in den Zeitungen besprochen.

Die Eltern der Braut, die sich selbstverständlich auf Kunst verstanden, — der Kammerrat war Mitglied des Kunstvereins — waren ganz entzückt von ihrem künftigen Schwiegersohn und sogar ein klein wenig stolz auf ihn. Für den unbemittelten jungen Mann brach eine glückliche Zeit an. Während der Sommermonate malte er ans dem Landsitz seiner künftigen Schwiegereltern und führte dort ein sorgenfreies Leben. Die Kritik behauptete, daß seine Kunst, die das Volksleben mehr und mehr ergründete, sich auch mit jedem neuen Bild, das er ausstellte, mehr und mehr veredle. Alle seine Gemälde



stellten die ländliche Natur dar und waren klein und fein, ja oft idyllisch. Es war ihm gelungen, dem Publikum gerade das zu geben, was es haben wollte, und er fand eine ganze Menge von Nachahmern.

Nur eins von seinen Gemälden befriedigte weder die Aesthetiker noch das Publikum. Er hatte einen Strand gemalt, an dem Frauen standen und Wäsche spülten.

Man machte in den Zeitungen einige tadelnde Bemerkungen über das Bild, weil nämlich die Beine der einen Wäscherin reichlich weit entblößt waren. »Er ist gerade so weit über das Knie gegangen, wie er hätte darunter bleiben sollen,« bemerkte ein kirchliches Blatt spitz und meinte in diesem realistischen Bild die frühere, edle, liebenswürdige Auffassungsweise des Künstlers überhaupt nicht spüren zu können.

Die Kritik ärgerte ihn und verstimmte ihn auf lange Zeit. Er hatte sich eingebildet, daß dieses seiner Ansicht nach wirkungsvolle Gemälde als Fortschritt in seiner Kunst begrüßt werden würde. Die stark sonnengebräunte Farbe an den Armen, den Füßen und der halb entblößten Brust der Frauen hatte er mit besonderer Sorgfalt studiert und seine ganze Kraft daran gesetzt, die Schwierigkeiten, die sich ihm bei der Wiedergabe dieser Hautfarbe entgegenstellten, zu überwinden. Er hatte das Verlangen empfunden, sich an schweren, ernstere Aufgaben zu wagen und nicht ausschließlich »in Idyllen zu schlummern«, wie er selber es bezeichnete.

Er hatte sich gleichzeitig um ein Stipendium zu einer Studienreise nach Paris beworben, und er erhielt es. Aber es gab manch einen, der ganz offen äußerte, es sei wohl sehr zweifelhaft, ob ihm dieser Ausflug zum Nutzen gereichen würde.

»Wenn dir dort nur deine ideale Auffassung nicht abhanden kommt,« meinte der Kammerrat, — »hüte dich vor dem starken Einfluß der französischen Realisten. Du hast niemals etwas so Wahres und dabei so Ideales geschaffen wie deinen ›Netzflicker‹, und wirst es auch wohl schwerlich je wieder fertig bringen. Ich habe Personen, auf deren Urteil ich großes Gewicht lege, dieselben Befürchtungen auf Grund deiner ›Wäscherinnen‹ äußern hören. Aber ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß du unsre Besorgnis zu Schanden machen wirst.«

Er hatte ein Gefühl, als wenn ihm mit dieser Staatsunterstützung Verzeihung für seine zufällige Verirrung erteilt werde.

\*

In Paris hielt er sich zwei Jahre auf. Alle Freunde der einheimischen Kunst erkundigten sich neugierig nach seinen Studien im Ausland, und in den Zeitungen las man hin und wieder unter der Rubrik »Finnische Künstler in Paris« Notizen über ihn. Eine Weile arbeitete er in

Cormons, dann in Juliens und schließlich sogar in Bonnais Atelier.

Es hieß, er male an einem großen Bild, das eine Scene aus der Nino-Sage darstelle. Er schrieb begeisterte Briefe darüber an seine Braut, und diese Briefe wurden allen Bekannten der Familie vorgelesen und von diesen auszugsweise in den Zeitungen veröffentlicht.

»Ich habe Aino in dem Augenblicke dargestellt, wo sie:

Hat abgestreift das Gewand,  
Die Schuhe abzieht an dem Strand  
Und sich anschickt, zu schwimmen —

»Alle meine Kameraden rühmen das Bild und meinen, es sei das Beste, was ich je geschaffen habe. Das Thema ist nicht neu, aber ich glaube, ich habe es ganz neu und selbständig aufgefaßt. In erster Linie habe ich die völlige Unschuld dieser mythischen Gestalt, ihre jungfräuliche Reinheit wiedergeben wollen. Werden alle die Augen machen, die besorgt waren, daß ich meine aus der Heimat mitgebrachte Auffassungsweise einbüßen könne! Im Gegenteil, die ist mir befestigt.«

Hatte man nicht immer geweissagt, daß etwas Großes aus ihm werden würde! Und die künftigen Schwiegereltern sprachen überall von dem künftigen großen Mann, welche Fortschritte das Gemälde machte, wie die Landschaft schon so gut wie beendet sei, und daß

die Arbeit bald eintreffen werde, um ausgestellt zu werden.

Während dessen legte der Künstler eines Tages auf dem Montmartre in Paris die letzte Hand an sein Werk. Das Fenster nach dem Boulevard hinaus war geöffnet, die Bäume prangten im ersten Frühlings Schmuck, und der lustige, schmeichlerische Sonnenschein erfüllte das Zimmer. Er befand sich in einem förmlichen Rausch der Befriedigung und des Enthusiasmus. Seine Reise war nicht vergebens gewesen.

Er hatte die schwerste Aufgabe gelöst, die ein Maler sich stellen kann. Es war ihm gelungen die schönsten, feinsten Schattierungen der Haut wiederzugeben, und die kleinen blauen Adern mit dem pulsierenden Blut schimmerten förmlich durch diese Haut hindurch.

Ein Paar von seinen Kameraden saßen bei ihm im Atelier, während er malte.

»Gerade in Bezug auf die Behandlung des Fleisches kannst du es mit jedem französischen Meister aufnehmen.«

»Was mich bei deiner Aino am meisten verwundert,« sagte der andre Freund, »ist, daß, obwohl sie so völlig unbekleidet und so gänzlich realistisch aufgefaßt ist, und obwohl der Körper kein Idealkörper nach der alten Schule ist, sondern schlecht und recht der eines finnischen Bauernmädchens, man doch ein Gefühl hat, als bedürfe sie keines Feigenblattes, um sich zu



verhüllen. Das ist die Keuschheit des Unbewußten, die so unvergleichlich nicht nur aus den Gesichtszügen, sondern aus der ganzen Gestalt spricht.«

Und dann entstand ein Disput zwischen den beiden Beschauern.

»Aber was glaubst du, daß man daheim von dem Gemälde sagen wird?«

»Wieso?«

»Da wird es gründlich heruntergemacht werden.«

»Und weswegen?«

»Weil sie splinternackend ist.«

»Aber zum Kuckuck auch, das ist ja gerade das Feinste an dem ganzen Gemälde! Der Grundgedanke!«

»Freilich, ich verstehe das, glaubst du aber, daß die Thoren daheim — Wie denkst denn du darüber?«

Der Maler sagte nichts, betrachtete nur das Bild von weitem, pfiff eine Melodie vor sich hin und sah vergnügt aus.

\*

Schon mehrere Tage vor der Eröffnung der Frühlingsausstellung berichteten die Zeitungen der Hauptstadt, daß das neue Gemälde angekommen sei, und daß der Künstler in den allernächsten Tagen erwartet werde.

Er kam und zeigte sich bald auf der Promenade, ein

kompletter Pariser, nach der neuesten Mode gekleidet. Man beobachtete ihn und seine Braut und machte sich gegenseitig auf sie aufmerksam, sobald sie sich nur blicken ließen.

Alle Bekannte, denen sie begegneten, riefen aus:

»Und dein neues Gemälde, — das soll ja etwas ganz Ungewöhnliches sein. Welch ein Genuß, es zu sehen!«

Als das Bild ausgehängt war, lud er seine Braut und deren Eltern ein, es zu besehen. Er holte sie ab und hatte in einem eleganten Restaurant ein Frühstück bestellt, das nach der Besichtigung eingenommen werden sollte — ganz auf Pariser Manier.

Er führte sie direkt vor sein großes Gemälde und rief lebhaft aus:

»Da ist es! Was meint ihr dazu?« Er sah seine Braut erröten und fühlte, wie ihre Hand aus seinem Arm glitt. Die Kammerrätin wandte sich mit einer empörten Bewegung nach ihm um:

»Hast du das Bild da gemalt?«

»Ja.«

Da wußte die Kammerrätin nichts weiter zu sagen als ein heftiges:

»Pfui! — Komm, Anna, dies hier ist etwas ganz Schamloses.«

Und sie zog ihre Tochter mit sich fort, zur Thür hinaus.

Der Maler eilte ihnen nach und suchte sie zurückzuhalten, aber es gelang ihm nicht.

»Ein Schande für die ganze Familie — hätte ich nur eine leise Ahnung davon gehabt —« so klang es erzürnt von der Treppe zu ihm herauf.

Er mußte sie gehen lassen und kehrte wieder in die Ausstellung zurück.

»Aber was hat dies alles nur einmal zu bedeuten?« fragte er den Kammerrat, der sich halbverlegen von dem Gemälde zurückzog, das er in allernächster Nähe betrachtet hatte.

»Wie kannst du nur so etwas ausstellen — was denkst du denn, daß die Menschen darüber sagen werden?«

»Ich mache mir gar nichts daraus, was die Menschen sagen!«

»Du willst das Bild also hängen lassen?«

»Natürlich!«

»Dann mußt du für die Folgen einstehen.«

»Das werd' ich schon thun!«

»Nun ja — dann empfehle ich mich.« Und auch der Kammerrat verschwand.

Er war wie vom Blitz getroffen. »Die Wäscherinnen« und das Gerede über die nackten Beine fielen ihm ein. Er hatte das im Auslande ganz vergessen.

»Aber ist denn darin etwas Anstößiges?« Er drehte sich um und betrachtete das Bild. Aino stand dort, dem Beschauer zugewendet, im Begriff, sich ins Wasser zu stürzen, sie stand dort natürlich und allerdings entblößt, aber rein, kühl, ruhig, halb erschauernd in der frischen

Morgenluft, die träumerischen Augen auf die See gerichtet.

»Ist es möglich, daß diese Nacktheit sie hat verletzen können? Sollten sie wirklich so einfältig, so beschränkt, spießbürgerlich sein?«

Er bemühte sich, sie zu verstehen, als er aber daran dachte, wie seine Braut sich ihm gegenüber benommen hatte, gab er seinen Entschluß, sie aufzusuchen und eine Erklärung von ihr zu verlangen, wieder auf.

Den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht kochte die Oppositionslust in ihm. Erst am nächsten Morgen begab er sich, noch sehr ergrimmt, zu seinen Schwiegereltern. Er bat, mit seiner Braut reden zu dürfen.

»Sie ist krank in Folge der Gemütsbewegung,« antwortete die Kammerrätin, die ihn feierlich im Salon empfing und ihm erklärte, einige Fragen an ihn richten zu müssen.

»Sage mir doch, ist dein Bild nach der Natur gemalt?«

»Ich war so glücklich, nach langem Suchen ein Modell zu finden, das mir vorzüglich paßte.«

»Sie hat also genau so vor dir gestanden?«

»Ja, natürlich!«

»Die Modelle in Paris sind ja —«

»Was meinst du?«

»Du verstehst wohl, was ich sagen will —«

»Nun, —was weiter?«

»Das war alles, was ich wissen wollte.«

»Versteht ihr euch wirklich nicht besser auf Kunst?«

»Wenn dies Kunst ist, so danke ich Gott, daß wir kein Verständnis dafür haben. — Arme Anna!«

Sie verschwand durch die eine Thür im selben Augenblick, als der Kammerrat durch die andre trat. Er hielt die Morgenzeitung in der Hand und warf sie vor sich auf den Tisch.

»Hast du gelesen, was man hier über dich sagt?«

»Ja, ich habe es gelesen —: um so etwas malen zu können, hat mein Gemüt in dem Pariser Unzuchtsnest befleckt werden müssen — ich muß alle meine besseren Gefühle ertötet haben — ist das die Art und Weise, wie ich mit Staatsunterstützung studiert habe? — es ist Pornographie, Schweinerei —« ich bin Schritt für Schritt zurückgegangen, seit ich den netzflickenden Alten malte, und nun bin ich rettungslos verloren — ich habe die edelste Sagengestalt Finnlands geschändet! — Ich aber sage euch, ihr seid nicht im stande zu beurteilen, was vaterländisch ist — und ich sage euch, daß ihr mir nicht einmal leid thut, daß dies alles so blödsinnig, so sinnlos ist — und darin liegt die Gemeinheit nicht, aber in meiner Auffassung! — So sage mir doch wenigstens, was euch bei meinem Gemälde anstößig ist!«

»Aber sie ist ja gänzlich unbekleidet!«

»Habt Ihr denn niemals nackte Gestalten auf Gemälden gesehen?«

»Freilich hat man das — auch hier bei uns, aber das ist

ja etwas ganz andres — immer jedes beliebige Bild — die Figuren sind doch mindestens teilweise bekleidet — ein Maler mit Anstandsgefühl hängt stets einige Blätter davor oder legt einen Zipfel des Gewandes um die Gestalt, du hingegen — auf deinem Bild ist ja nicht die kleinste Faser von einer Bekleidung — was hinderte dich, ebenso ehrbar zu sein wie alle die andern?«

Der Zorn stieg in ihm auf, er vermochte sich nicht mehr zu beherrschen, er nahm seinen Hut, warf die Zeitungen zu Boden und rief mit einem Hohngelächter aus:

»Und wenn ich dies Schamgefühl in mir gehabt hätte, so wäret Ihr nur um so schamloser gewesen! Hätte ich meiner Gestalt ein paar Feigenblätter vorgehängt, so würdet Ihr sicher dahinter geguckt haben!«

»Soll das auf mich gehen?«

»Ja, du bist nicht besser als alle die andern.«

»Du wagst es — hinaus mit dir!«

»Vielleicht bin ich ein wenig übereilt gewesen,« dachte er bei sich, als er sich auf der Straße befand.

»Aber richtig war es doch, daß ich mich ganz rückhaltlos aussprach!«

Nachdem er eine Weile umhergewandert war, begab er sich nach Hause. Dort wartete ein Brief von seiner Braut auf ihn. Der Verlobungsring lag darin.

»Wenn du mich wirklich geliebt hättest, würdest du diese Schande nicht über meine Eltern und über mich



gebracht haben. Du hättest doch wissen müssen —«

Er zerknitterte den Brief, richtete seine schlanke Gestalt so, daß sie in eine einzige, elastische Sehne verwandelt zu sein schien, erhob drohend die geballte Faust und rief:

»Ich will diesen thörichten Menschen zeigen, was ich kann. Ich will sie beschämen, will sie zwingen mich um Verzeihung zu bitten, will ihnen die Ansicht der ganzen gebildeten Welt ins Gesicht schleudern — ich will sie zermalmen!«

\*

Und er hielt Wort. Er nahm Rache und ward einer der ersten Maler seines Landes. Wenn man im Auslande gelegentlich einmal von seinem Vaterlande sprach, so nannte man unwillkürlich im selben Atem seinen Namen.

Und in allen seinen Biographien, die in den großen ausländischen Zeitschriften mit seinem Porträt veröffentlicht werden, wird die Geschichte von den Feigenblättern erzählt, die vorzuhängen er unterlassen hatte.